

EU: Korruption beträgt 120 Milliarden Euro

Brüssel. EU-Innenkommissarin Cecilia Malmström bezifferte gestern die Kosten von Korruption in der EU auf 120 Milliarden Euro pro Jahr. Luxemburg figuriert vergleichsweise unter den Musterschülern. „Nur“ 42 Prozent der Befragten sehen Korruption im Großherzogtum als verbreitetes Problem. Im Alltag der Luxemburger sei Bestechung zudem ein fast inexistentes Phänomen, heißt es. Zu den Musterschülern gehören auch Schweden, Dänemark und Finnland. Am unteren Ende der Skala rangieren südeuropäische Staaten. (si)

INTERNATIONAL

Seite 7

100 Geburtstagskerzen für die Croix-Rouge

Luxemburg. Es war im August 1914, kurz nach Anbruch des Ersten Weltkriegs, als das Luxemburger Rote Kreuz ins Leben gerufen wurde. Nun, 100 Jahre später, ist die Croix-Rouge ein unverzichtbarer Akteur in der Gesellschaft, der in den vier Bereichen Gesundheit, Soziales, Jugendarbeit und internationale Hilfe tätig ist und insgesamt 1 900 Professionelle sowie circa 15 000 Freiwillige beschäftigt. Der runde Geburtstag soll gebührend gefeiert werden – am Montag stellten die Verantwortlichen das Festprogramm vor. Auftakt ist am 14. März. (DL)

LOKALES

Seite 18

Musel Pikes überzeugt bei den Frauen

Ettelbrück. Im Topduell des 14. und somit letzten Spieltags der Qualifikationsphase in der Total League der Frauen wussten die Musel Pikes zu überzeugen. Im Auswärtsspiel in Ettelbrück setzten sich die Moselanerinnen mit 73:62 durch und nahmen somit ein bisschen Revanche für das Pokalaus gegen den gleichen Gegner. Die beiden US-Amerikanerinnen Amanda Stowe und Shalonda Winton waren die erfolgreichsten Punktesammlerinnen in den Reihen der Gäste. Beide Spielerinnen kamen auf 21 Punkte. (LW)

SPORT

Seite 37

Un partenariat aménagé à se développer

Luxembourg. En 2009 quand le fournisseur chinois de solutions informatiques Huawei s'est installé à Kirchberg, son arrivée avait un côté exotique. Aujourd'hui, l'annonce d'un nouvel investisseur chinois dans le pays ne surprendrait plus personne. Car entre-temps, la Chine s'est ouverte au monde et a découvert le Grand-Duché. L'ouverture chinoise a en fait connu un coup d'accélérateur en juillet 2012 avec le 12^e plan quinquennal chinois et le Luxembourg a de nombreux atouts pour en profiter. (lc)

WIRTSCHAFT

page 51

Der Weltkrebstag findet jährlich am 4. Februar statt – Ziel: Über Vorbeugung, Erfor

Früherkennung bietet die beste

Jedes Jahr werden in Luxemburg rund 2 400 neue Krebsfälle diagnostiziert / Durch zunehmende

VON PIERRE LEYERS

Die Angst davor ist riesig: Mit der Diagnose Krebs verbinden die meisten Menschen ein baldiges Todesurteil. Dabei ist Krebs längst kein unvermeidbares Schicksal mehr. Die Heilungschancen haben sich in den vergangenen zwei Jahrzehnten deutlich verbessert. Für viele Krebsarten gilt: je früher sie erkannt werden, umso besser sind sie therapierbar und im besten Falle heilbar.

Seit 2007 wird aus diesem Grund am 4. Februar weltweit auf das Thema aufmerksam gemacht. Der Weltkrebstag ist Anlass, um über die Krankheit zu informieren und sie zu entmythisieren. „Debunk the myths“ (Entlarve die Mythen) lautet das diesjährige Motto der Kampagne, die von der Internationalen Vereinigung gegen Krebs (UICC) gestartet wurde. Denn wie bei kaum einer Erkrankung ranken sich Mythen um Risiken, Diagnosen und Therapien.

Jedes Jahr werden in Luxemburg rund 2 400 neue Krebsfälle diagnostiziert und ca. 1 000 Menschen erliegen den Folgen dieser grausamen Krankheit. Etwas mehr Männer als Frauen werden von der heimtückischen Krankheit befallen: 2011 wurde eine Krebsdiagnose bei 1 301 Männern, und bei 1 127 Frauen gestellt. Aktuell befinden sich über 8 000 Einwohner Luxemburgs in einer Therapie. Auch die Häufigkeit variiert je nach Geschlecht. Bei Männern sind Prostatakrebs, gefolgt von Lungen- und von Darmkrebs die häufigste Erkrankung, bei Frauen ist es der Brustkrebs (jedes Jahr etwa 300 neue Fälle), gefolgt von Darmkrebs und Gebärmutterkrebs.

Aber Krebs ist nicht eine einzelne Krankheit: über 200 verschiedene Krebsarten sind bekannt. Experten schätzen, dass die Zahl der Erkrankungen in Europa bis zum Jahr

2050 um 30 Prozent zunehmen wird. Hauptgrund ist die steigende Lebenserwartung: Krebs trifft vor allem ältere Menschen. Dem Weltkrebtsbericht 2014 der Weltgesundheitsorganisation WHO zufolge steigt die Zahl der weltweiten Todesfälle, die durch Krebs verursacht werden. 2012 starben 8,2 Millionen Menschen an den Folgen von Krebs. In den nächsten zwanzig Jahren soll die Zahl auf 13 Millionen Todesfälle steigen. Ärmere Länder sind überproportional betroffen, heißt es in dem Bericht. Etwa 70 Prozent aller Todesfälle durch Krebs treten in Afrika, Asien und Südamerika auf. Ursache ist vor allem die unzureichende Behandlung.

In Europa hingegen überleben Patienten ihre Krebserkrankungen immer länger. Im Vergleich zur Vorgängerstudie vor fünf Jahren nimmt die Überlebensrate bei fast allen Krebsarten zu. Früherkennung spielt bei den Heilungschancen eine wesentliche Rolle.

Jedoch variiert die Chance auf eine Heilung fünf Jahre nach einer Diagnose laut den Forschern stark. Während bei bestimmten Formen wie etwa Hoden-, oder Brustkrebs mehr als 80 Prozent der Betroffenen überleben, sind etwa bei Lungen-, und Speiseröhrenkrebs die Überlebenschancen deutlich geringer. Hier liegt die Quote bei 15 Prozent.

Krebsforschung und -Behandlung haben in Luxemburg seit Gründung des Konsortiums für personalisierte Medizin (PMC) einen deutlichen Satz nach vorne gemacht. Neue Erkenntnisse aus der Forschung und die Entwicklung von neuen Technologien im Bereich der Genanalyse bieten Ärzten nun die Möglichkeit, durch zusätzliche molekulare Tests individuell angepasste Therapien anzubieten. IBBL (Integrated Biobank of Luxembourg) und das Konsortium für personalisierte Medizin unterstützen ein solches Projekt mit Lungenkrebspatienten in Luxemburg.



Dr Conny Mathay von der Integrated Biobank of Luxembourg (IBBL) bei der Prä

sierte Medizin unterstützen ein solches Projekt mit Lungenkrebspatienten in Luxemburg.

Lungenkrebs fordert weltweit die größte Anzahl an Krebsopfern. Auch in Luxemburg tötet diese Krebserkrankung jedes Jahr ca. 170 Menschen. Tabakkonsum bleibt ein wichtiger Risikofaktor in der Entwicklung dieser Krankheit, aber es fehlt auch an angemessenen diagnostischen Tests, und Patienten reagieren allgemein sehr schlecht auf traditionelle Behandlungen wie

Chemo- oder Radiotherapie.

Für dieses Projekt arbeitet Dr. Guy Berchem, Onkologe am Centre Hospitalier de Luxembourg und Leiter des Labors für Experimentelle Hemato-Onkologie am Centre de Recherche Public-Santé, mit Onkologen, Pneumologen und Thoraxchirurgen in den fünf Krankenhäusern des Landes zusammen. Die Spezialisten identifizieren bei der Untersuchung jene Lungenkrebspatienten, bei denen ein chirurgischer Eingriff oder eine Bi-

Über Mythen rund um Krebs aufklären

Hartnäckige Vorurteile auch noch im 21. Jahrhundert / Die „Fondation Cancer“ beleuchtet Situation in Luxemburg

Jedes Jahr am 4. Februar findet der „World Cancer Day“ der „Union for International Cancer Control“ (UICC) statt. Dieses Jahr steht er unter dem Zeichen der Mythen rund um Krebs.

■ Mythos 1: Wir müssen nicht über Krebs sprechen.

Die Diagnose Krebs stellt die Weichen für den Patienten, aber auch für sein Umfeld neu: Sei es durch die dadurch ausgelösten Ängste und Sorgen, die eventuelle Umorganisation innerhalb des Haushalts, durch finanzielle Einbußen, durch Probleme in sexueller Hinsicht, sei es, weil das Kind nicht mit der neuen Situation klarkommt etc. Das Psychologenteam der „Fondation Cancer“ erfährt Tag für Tag, wie wichtig es für die Betroffenen, aber auch die Angehörigen ist, mit jemandem über die Krankheit zu reden.

■ Mythos 2: Es gibt keine Anzeichen oder Symptome für Krebs.

Natürlich verursacht Krebs Symp-

tome. Leider jedoch oft erst in einem sehr späten Stadium, wenn die Erkrankung bereits fortgeschritten ist. Darum sind Vorsorgeuntersuchungen so wichtig. Aus diesem Grund ruft der Staat Frauen ab 50 Jahren auf, an seinem „Programme Mammographie“ teilzunehmen.



Die „Fondation Cancer“ klärt mit ihrem Darm-Modell, dem „Colon géant“, über den Sinn von Vorsorgeuntersuchungen auf. (FOTO: MARC WILWERT)

Leider nutzen viel zu wenig Menschen die vorhandenen Möglichkeiten. Nur rund die Hälfte der angeschriebenen Frauen lässt sich die Brust untersuchen, und ebenfalls rund 50% der Menschen, die in Frage kommen, gehen zur Darmspiegelung.

■ Mythos 3: Es gibt nichts, was ich gegen Krebs tun kann.

Das ist falsch. Man kann sogar sehr viel tun. Ein gesunder Lebensstil ist allerdings die Voraussetzung. Wer sich im Alltag regelmäßig ausreichend bewegt, beispielsweise Treppen steigt statt Aufzug zu fahren und somit insgesamt die Zeit reduziert, die er in einer sitzenden Position verbringt, kann sein Krebsrisiko verringern. Auch wer sich gesund ernährt, Übergewicht vermeidet, wenig oder keinen Alkohol trinkt, mit dem Rauchen aufhört und sich gegen Infektionen impfen lässt, die die Entstehung bestimmter Krebsformen begünstigen, senkt sein persönliches Risiko, an Krebs zu erkranken.

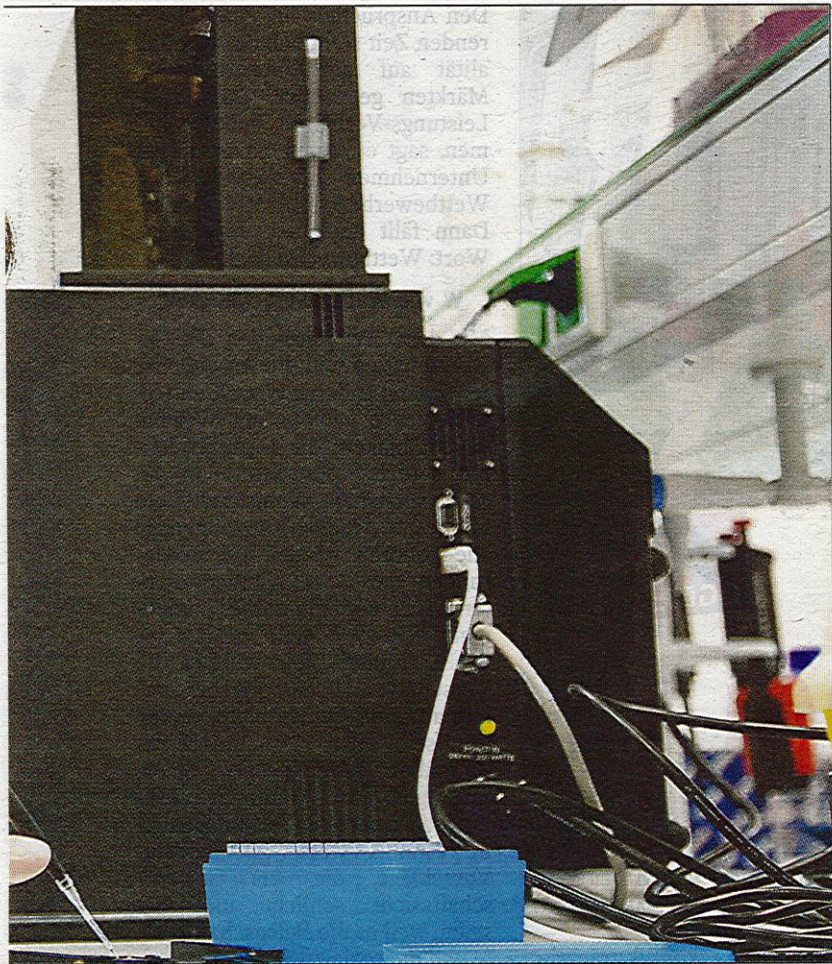
■ Mythos 4: Ich habe keinen Anspruch auf eine Krebsbehandlung.

Das stimmt nicht. In Luxemburg befinden wir uns in einer privilegierten Situation. Das Großherzogtum bietet ein qualitativ hochwertiges Gesundheitssystem für jede ihm angehörende Person.

schung und Behandlung von Krebserkrankungen informieren

Aussicht auf Heilung

Lebenserwartung steigt die Zahl der Krebskranken weltweit rasant



paration von Zellproben.

(FOTO: IBBL)

opsie vorgesehen ist und eine molekulare Diagnose von Nutzen sein könnte. Willigen die Patienten zur Teilnahme an der Studie ein, organisiert IBBL die Sammlung eines kleinen Teils der Gewebeprobe, die bei dem chirurgischen Eingriff entnommen wird. Diese Probe wird dann an ein diagnostisches Labor versandt und auf bestimmte molekulare Veränderungen analysiert. Das Labor schickt die Resultate mitsamt einer Empfehlung zurück an die Ärzte, was diesen die Wahl

der Behandlung erleichtert, und im Idealfall die Lebensqualität des Patienten verbessert.

Am Centre Hospitalier Emile Mayrisch findet eine gemeinsam mit der Biobank IBBL durchgeführte klinische Studie zur Überwachung und Bewältigung der Nebenwirkungen von Chemotherapie statt. Trotz des großen Fortschrittes in der Krebsbehandlung, bleiben die meisten der erhältlichen Medikamente schädlich für gesunde Zellen, was zu erheblichen Ne-

benwirkungen führen kann. Oft kommt es zu Haarausfall, Schmerzen, Müdigkeit, Übelkeit, oder Durchfall/Verstopfung. Andere, eher seltenere, Komplikationen mit dem Blutkreislauf, den Nieren, der Leber oder dem Herz können ernsthafte Folgen haben und erfordern sofortige medizinische Behandlung. Den Patienten fällt es oft schwer zu unterscheiden, ob es sich bei ihren Symptomen um eine „normale“ Reaktion auf die Chemotherapie oder erste Zeichen schwerwiegender Komplikationen handelt. Wenn diese frühen Anzeichen übersehen werden, sind die Symptome manchmal soweit fortgeschritten, dass ein Krankenhausaufenthalt nötig ist.

Die Idee für die Studie entstand anlässlich des Luxemburger Gesundheitstreffs 2012, der vom Gesundheitsministerium und dem „Personalized Medicine Consortium (PMC)“ organisiert wurde. Die Fondation Cancer ko-finanziert die Studie, welche nun als Zusammenarbeit der IBBL und des Onkologen Dr. Stefan Rauh vom CHEM umgesetzt wird.

Soeben ist ein neues Forschungsprojekt der Universität Luxemburg und des Universitätsklinikums des Saarlandes gestartet. Dabei geht es um die Früherkennung von Leberzellkarzinomen. Dieses grenzüberschreitende Projekt wird vom Fonds National de la Recherche Luxembourg (FNR) zusammen mit der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) mit rund 840 000 Euro gefördert.

Kein Zweifel: Dank enormer medizinischer Fortschritte haben sich die Überlebenschancen und die Lebensqualität krebserkrankter Menschen in Luxemburg in den letzten zwanzig Jahren deutlich verbessert. Dennoch bleibt die Krebsbekämpfung eine Herausforderung ersten Ranges.

Eine personalisierte Einstellung zur Medizin

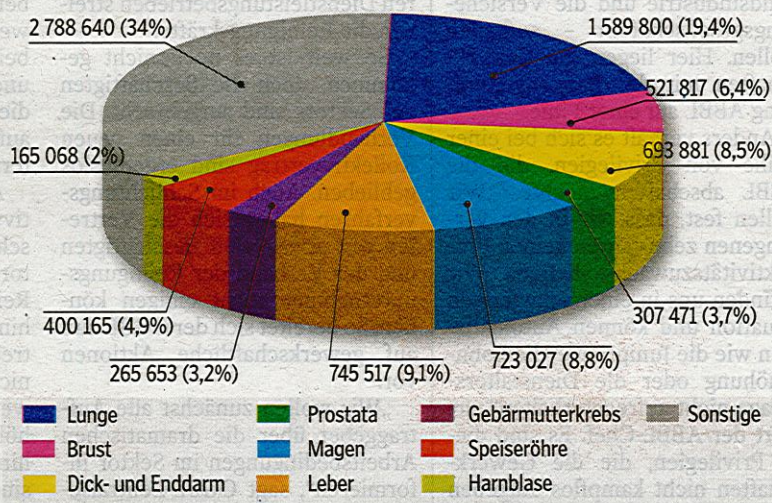
„Personalized Medicine Consortium“ erforscht Krebs, Diabetes und Parkinson

Eine individualisierte Medizin erlaubt es, die molekularen Besonderheiten, derentwegen Menschen verschiedene Krankheitsverläufe zeigen und unterschiedlich auf Medikamente reagieren, besser zu erfassen. Eine solche personalisierte Einstellung zur Medizin ist der Schlüssel zur Einführung einer neuen Generation von Gesundheitsversorgung. Dies war der Gedanke hinter der Schaffung des Luxemburger „Personalized Medicine Consortium“ (PMC) in 2010. Denn, um biomedizinische Forschung und Gesundheitsversorgung voranzubringen, ist interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Forschungsinstituten und Krankenhäusern unabdingbar. Als Initiative zur Förderung der gemeinschaftlichen Forschung, bringt das PMC die größten Krankenhäuser Luxemburgs, die IBBL („Integrated BioBank of Luxembourg“), das Centre de Recherche Public – Santé (CRP-Santé) und das „Luxembourg Centre for Systems Biomedicine“ (LCSB) der

Universität Luxemburg zusammen. Das Ziel des PMCs ist aber nicht nur die Unterstützung der Forschung, sondern auch die Anwendung von personalisierter Medizin im nation-

alen Gesundheitssystem voranzubringen. Zu den prioritären Forschungsprogrammen des Konsortiums gehören: Krebs, Diabetes und Parkinson. (pley)

Die häufigsten Krebstodesursachen weltweit



Quelle: Globocan 2012 | Grafik: Sabina Palanca

LEITARTIKEL

Radar-„Fallen“

Die Regierung macht Ernst in Sachen Radarkontrollen: Eine ganze Phalanx von „Blitzern“ soll ab 2015 aufgestellt werden – wohlgeordnet zusätzlich zu den Kontrollen, die die Polizei Tag für Tag durchführt. Dass die Ankündigung von Minister François Bausch eine Polemik auslösen würde, war bei einem Thema mit derartigem Stimmungscharakter zu erwarten. Zwar ist Repression auch im Straßenverkehr nur die „ultima ratio“, aber der Moment zum Handeln ist gekommen. Zu überwältigend sind die Zahlen und Indizien, dass die Radarüberwachung in der Tat zu einer Verkehrsberuhigung führt, Unfälle vermeiden hilft und damit das Leben und die Gesundheit vieler Menschen schützt.

Neben der unmittelbaren abschreckenden Wirkung sollen die Radarkontrollen natürlich einen indirekten, pädagogischen Effekt haben. Wie Minister Bausch vom „Krieg auf unseren Straßen“ zu sprechen, ist natürlich übertrieben, doch es geht durchaus darum, dass wir uns als Verkehrsteilnehmer unsere Verantwortung in Erinnerung rufen und unser Verhalten hinterfragen. Sind wirklich immer nur die anderen die Raser, Rüpel und Drängler?

Noch bevor sie installiert sind, empfinden viele die Radargeräte als Gängelung und Bevormundung. Nicht zufällig spricht der Volksmund gerne von Radar-„Fallen“, so, als ob die Polizei die Verkehrsteilnehmer quasi vorsätzlich hereinlegen wollte, etwa um die Staatskasse zu füllen. Lässt man die Polemik außen vor, kann man sich den Tatsachen zuwenden. Und die sprechen eine eindeutige Sprache. Wo kontrolliert wird, wird vorsichtiger gefahren, in der Folge sinken die Unfallzahlen – und zwar drastisch.

Ein beredtes Beispiel ist Frankreich, das Lieblings-Reiseziel vieler Luxemburger. Wer über die Jahre hinweg französische Straßen befahren hat, wird den Unterschied



„Sind wirklich immer nur die anderen die Raser, Rüpel und Drängler?“

ROLAND ARENS

bemerkt haben. Die Autobahnen zwischen Thionville und Nice etwa sind inzwischen lückenlos mit Radarfällen bestückt. Man weiß das als Autofahrer und verhält sich entsprechend. Die Geschwindigkeit ist auf praxisgerechte 130 km/h begrenzt, bei Regen auf 110 km/h. Gleichzeitig sind die Autobahnen an vielbefahrenen Stellen von zwei auf drei Spuren ausgebaut worden. Das Ergebnis: Man kann von Luxemburg bis ans Mittelmeer reisen, ohne sich dem Stress und den Gefahren ausgesetzt zu sehen, wie man ihnen auf den ach so freien deutschen Autobahnen begegnet.

Die Wirksamkeit von Radarkontrollen beruht dabei auf einem simplen Prinzip, das jeder Jura-Student im ersten Strafrechtsseminar lernt: Demnach wird das Verhalten des Einzelnen weniger vom Strafmaß bestimmt, als vielmehr von der Wahrscheinlichkeit, dass ein Verstoß entdeckt wird. Im Klartext: Wer als Autofahrer weiß, dass im Tunnel automatisch kontrolliert wird, der wird sich genau an die erlaubten 90 km/h halten, weil er sich andernfalls darauf verlassen kann, dass er geblitzt wird.

Um beim Beispiel Frankreich zu bleiben: Dort wurde das erste fest installierte Radar vor zehn Jahren aufgestellt. Über 4 000 Anlagen sind inzwischen in Betrieb, die Hälfte davon als Festinstallation. Die Zahl der jährlichen Verkehrstoten hat sich seither halbiert. Träte ein ähnlicher Effekt bei uns ein, wären die Radargeräte genauso wirksam wie einst der Punkteführerschein. Spätestens dann wird man das Pro und Kontra Radargeräte als Sturm im Wasserglas abtun können.

■ roland.arenis@wort.lu

DER KOMMENTAR

Der Arzt als moderner Sisyphus

Jedes Jahr erkranken weltweit etwa 14 Millionen Menschen an Krebs, Tendenz steigend. In den nächsten 20 Jahren soll die Zahl der Krebsneuerkrankungen auf 22 Millionen jährlich anwachsen. Ist Krebs demnach eine Seuche, die sich rasant ausbreitet? Ja und Nein. Der enorme Anstieg der Erkrankungen geht zum einen auf das vorausgesagte Bevölkerungswachstum, zum anderen auf die zunehmende Lebenserwartung zurück. In den Industriestaaten steigt die Wahrscheinlichkeit, an Krebs zu erkranken, mit zunehmendem Alter. Auch in Luxemburg ist Krebs nach wie vor die zweithäufigste Todesursache nach Herz-Kreislauf-Erkrankungen. Sind damit die enormen medizinischen Fortschritte der letzten beiden Jahrzehnte umsonst? Der Onkologe als eine Art Sisyphus, der einen sinnlosen

Kampf führt? Keineswegs! Es wäre utopisch, zu glauben, die Wissenschaft könnte eines Tages den Krebs völlig besiegen. Dafür ist der aktuelle Stand der Forschung viel zu dürrig. Nur etwa zehn Prozent der Vorgänge im Inneren einer Zelle sind bekannt. Wie soll da eine so heimtückische und vielschichtige Krankheit wie Krebs besiegt werden? Bei der Früherkennung gibt es die deutlichsten Fortschritte. Nur im Frühstadium der Erkrankung sind die Aussichten auf völlige Genesung gut. Alle Hoffnung auf Behandlung zu setzen ist falsch: Aufklärung über gesundheitliche Risiken ist genau so wichtig. Der Kampf gegen den Krebs mag eine Sisyphusarbeit sein. Nach jedem Erfolg rollt der Stein wieder den Abhang hinunter. Doch er rollt nie ganz an den Anfang zurück. PIERRE LEYERS